Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Willi Wenk, Riehen b. Basel
Autor: Graber, Gustav Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574083

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willi Wenk, Riehen b. Basel. Wartezimmer. Oelgemälde.

Willi Wenk, Riehen bei Basel. **Waldfeuer.** Steinzeichnung.

Willi Wenk, Riehen b. Basel.*)

Von Gustav Hans Graber, Bern.

Wirklich Künstler ist ein Mensch nur dann, wenn er in seinem Schaffen einen Weg beschreitet, auf dem er in immer reinere Luft tritt und gesundend fühlt: Ich überwinde alle Krankheit, überwinde alles Leid, überwinde den Tod.

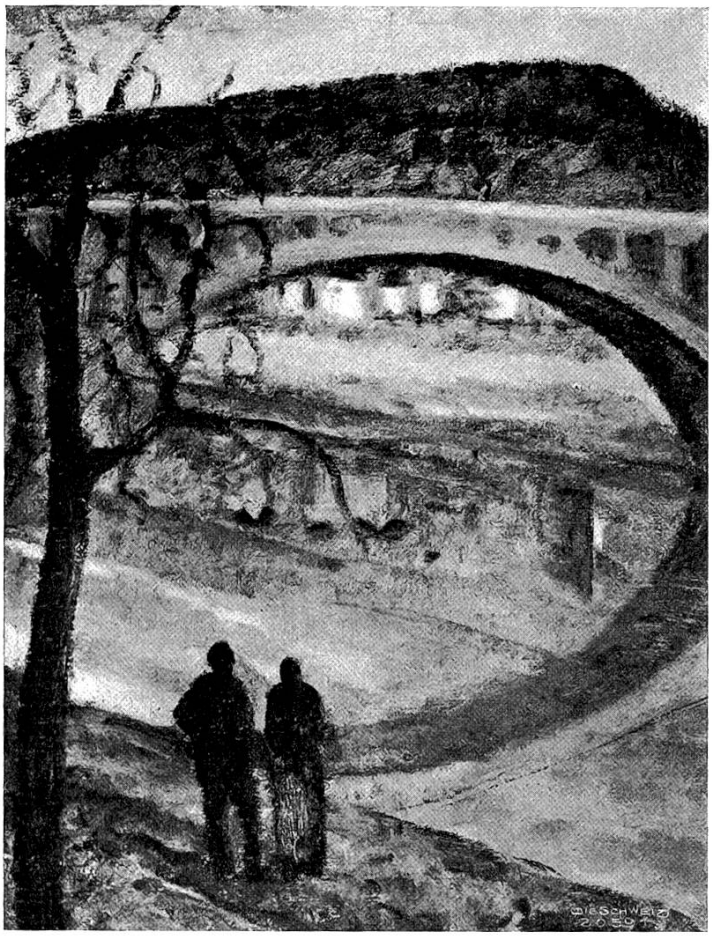
Er arbeitet niemals um der Kunst willen, um sein Leben zu erhalten, um sich einen Namen zu verschaffen; er will nur eines: Das vollkommene Leben.

Sein Wirken ist ein Fliehen aus den drückenden Schatten des Tales, ein Fliehen aus lastender, schwüler Abendluft. Er will ewigen Morgen, will Sonne, nur Sonne.

In glühendem Verlangen rennt er den Berghang hinan, klettert wetteifernd mit dem steigenden Schatten, ist schneller als dieser und steht lachend, trunken in der scheidenden Abendsonne. Verjüngt vermählt er sich dem Licht. In Wärme aufgelöst, vergißt er Welt und sich; der Schatten holt ihn ein; wie ein schwarzes Tuch umhüllt er seine Knöchel, seine Hüfte, seine Schultern, wächst schließlich über das einfältig genießende Kind hinaus und deckt es zu. Es schreckt auf, besinnt sich, entflieht von neuem, tastet nach neuer Wärme, trinkt neues Licht, zerfließt in neuem Schenken, lebt in neuem Leben. Und ach, wie kurz nur erscheint dem so Getriebenen der Weg, den er noch zurückzulegen hat, bis zum Gipfel! Ein paar Sprünge noch! Fiebernd nützt er die Augenblicke, dichtet, malt, formt, singt, jauchzt, lacht, liebt und weiß nicht: Ist dies das Leben, beginnt es vielleicht erst auf dem Gipfel, oder wartet meiner dort oben der Untergang, der Tod!

Oh! Wie er ihn liebt und wie er ihn fürchtet, diesen Gipfel! Wie er sich sehnt, ewig oben zu stehen! Ach, so sehr, daß das brennende Denken an dieses nahe, göttliche Ruhen im vollendeten Sein ihn, den lieben Narren, schmilzt, daß er wie ein junges, lachendes Bächlein zu Tal stürzt, um am nächsten Morgen neu geformt den langen, mühsamen Weg noch

*) Mit drei Kunstbeilagen und acht Reproduktionen im Text. Vgl. auch Bd. XXIII. (1919) S. 575.



Willi Wenk, Riehen b. Basel. **Die Brücke.** Oelgemälde.

einmal gehen zu können, noch einmal die ganze Lust des Ueberwindens, noch ein mal das ganze Sehnen zu genießen.

Das ist der wahre Künstler.

Sein Schaffen ist Freude über erhaschte Sonne, ist Leiden über mattes Zurückversinken in den Schatten, ist ein Besinnen, ein Bekennen, ein Bewußtwerden, ein Wachsen in Göttlichkeit, ist Weg zum Gipfel.

Als diesen wahren Künstler habe ich Willi Wenk kennen gelernt.

Er ist nicht einer von jenen, die vor ihrem Ich fliehen, die dadurch sich über ihr Minderwertigkeitsgefühl, über ihre seelische Erkrankung hinwegzutäuschen versuchen, daß sie das ersehnte Ideal vor sich hinstellen, es besingen, beschreiben, malen, um es nie leben zu müssen. Er ist ein Lebender, freilich kein Zarathustra, kein Prometheus; sein selbstisches Wollen ist gebrochen; er lebt als ein Leidender, ein „Russe", ein Liebender. Seine stolz aufstrebende Lebenslinie biegt in feinem Bogen um, sucht, ergeben sich senkend, ihren Ursprung und schließt sich so zum Oval, zum Kreis. Sie ist Ausdruck des pulsierenden, wechselnden Lebens, das im Abstieg, im Untergang, im Sterben sich verjüngt und neu zu neuem Aufstieg geboren wird.

Und diese Linie ist es, die den Bildern Willi Wenks das eigene Gepräge gibt, die auch mit den Ideen des Dargestellten in schöner Harmonie verschmilzt.

Im „Wartzimmer" des Nervenarztes (Kunstbeilage S. 568/69) sitzen einzeln und in Gruppen diese geknickten Menschen, die der Stolz, der Größenwahn über die Masse hinausgelockt und die, ihrer Rache erlegen, nun müde und krank hier Hilfe, ja Rettung vor dem Untergang suchen. Die Stimmung ist einheitlich, wie wohl auf keinem andern Bilde. Die Gedanken des Betrachtenden jagen sich, er lebt immer stärker mit, je länger er sich in das Bild vertieft. Es ist, als ob ein Atem durch das düstere Zimmer ginge, als ob mit jedem Heben und Senken der Brust die Angst vor einem neuen und endgültigen Versinken ins Elend Hoffnung auf ewige Erlösung gebäre!

Das macht das Bild lebendig.

Das Weib im Vordergrund ist Ergebung, ist Flucht vor der Qual des Ungewissen, des Kommenden, Flucht und Rettung ins Gebet.

Gemeinsame Angst schmiedet die im Hintergrunde Sitzenden zusammen; sie vergessen ihr Leid, vergessen jede Konvention. Sie entzünden sich, einer am andern, und brennen in einer Flamme des Verstehens, des Einfühlens, des Liebens. Weit sind die Körper dieser Neuauflebenden über den Tisch gebeugt: jeder ist aus der Qual des Insichgekehrtseins, der harten Einsamkeit, herausgerückt.

Jeder erlebt neues Strömen, erlebt erlösendes Aufgehen im andern. Der Kreis schließt sich auch äußerlich in meisterhafter Weise um die beiden.

Aber auch die andern am Ich erkrankten Figuren finden ihr Du, dem sie sich dankbar hingeben. Dem einen ist es ein Buch, dem andern die Zeitschrift, dem dritten eine Idee, vielleicht Gott.

Wie diese gedemütigten Menschen von fremdem Leben durchsetzt sind, ja erst eigentlich in fremdem Leben wieder lebensfähig werden, so hat der Künstler auch die Farben mit fremden Tönen durchsetzt. Wir finden sie nicht rein, stolz, schreiend. Einzig der Ausgang im Hintergrund, von wo die „Hilfe", das Licht, das allen leuchten soll, erwartet wird, ist heller gehalten.

Form, Farbe und Idee sind eine große Sinfonie, in der jedes einzelne Element im andern und damit im ganzen aufzugehen sucht.

Fast in allen Bildern finden wir diese Ueberbrückung der krassen Gegensätze, dieses Auflösen des Individuellen, dieses Zueinanderstreben von Form und Idee, von Geist und Geist.

Am reinsten ist es erkenntlich im Gemälde „Thunersee" (Kunstbeilage S. 544/45): Licht strömt in Fülle ins Dunkel, Gott durchdringt Welt, Geist und Leib gehen zitternd ineinander über. Es ist, als ob die schlafende Landschaft, soeben durch den Kuß der durch das Gewölke gedrungenen Sonnenstrahlen geweckt, ihren jungen, schwellenden Leib öffnete, um bis in ihr Herz von den warmen, süßen Wellen durchströmt und belebt zu werden. Zwischen Himmel und Erde zittert ein singendes Kreisen.

Und wie hier, so schließt auch der Bogen der „Brücke" (S. 570) mit seiner phantastischen Spiegelung im Wasser den mächtigen Kreis. Es ist wie ein Wunder der Erfüllung. Und das Menschenpaar steht staunend davor, sucht zu erfassen, ahnt, daß um Mann und Weib ein gleicher Kreis sich ziehen muß, der beide zu einem Ganzen vereint, und so auch das Einzelne, weil es im andern lebt, zu einem Ganzen werden läßt.

Damit glaube ich den Hauptzug aus dem Leben und Schaffen Willi Wenks gezeichnet zu haben. Er hat das offene, das stürmende, das chaotische, das Leben verderbende Meer geflohen, um still im sichern Hafen zu wirken für eine Erhaltung, eine Vorwärtsentwicklung des Menschengeschlechtes.

Er hat auch wirklich verschiedene Hafenanlagen gemalt, wie den „Stockholmerhafen" (Seite 456 dieses Jahrgangs) und vor allem, mit großer Hingabe, den „Gotenburgerhafen", (S. 573), ein Gemälde, auch äußerlich größer als die andern, das unsern Sinn weitet, in dessen vertieftem Anblick alles Ver-

Willi Wenk, Riehen b. Basel. **Die Wahnsinnigen.** Oelgemälde.

schlossene unserer Seele sich öffnet, alles Geteilte für Augenblicke ganz wird.

Interessant sind nun noch einige Bilder, die in jüngster Zeit entstanden sind und die aus meinem gezeichneten Rahmen herausfallen. Sie gewähren einen Ausblick auf das zukünftige Schaffen des Künstlers. Es sind vor allem „Der Umzug" (S. 572), „Die Wahnsinnigen" (S. 571) und einige Steinzeichnungen, wie „Flüchtlinge", „Waldfeuer" (S. 569), „Erdbeben", „Wasserfall" (S. 575) usw.

Daß es ihn zur Schwarz-Weiß-Kunst hinzieht, ist ohne weiteres verständlich; ist doch diese Technik für einen nach Ausdruck ringenden Gestalter diejenige, die an Unmittelbarkeit allen andern Darstellungsarten überlegen ist. Viele Bilder Wenks haben ihre Entwicklung der Steinzeichnung zu verdanken, andere sind schwarz-weiß geblieben.

Willi Wenk macht gegenwärtig eine entscheidende Wandlung durch. Seine Lebenslinie schnellt zu neuer Höhe empor. Er verpönt das alte, demütige Sichsenken, das Suchen des Harmonischen, des Gleichgewichts, des Kreises. Neuer, stärkerer Individualismus, neues Heldentum, neues Chaos, neue Revolution, neue Tat treibt ihn.

Er malt den „Umzug", wo jeder einzelne allein seine schwere Last auf sich nimmt, um stolz hinüberzuziehen in ein neues Land, wo — wie im „Wasserfall" — das Leben stärker rauscht, wo in leuchtenderen Farben die Welt erscheint, wo jugendliche Gesundheit die alternde, blasse Kränklichkeit vertreibt.

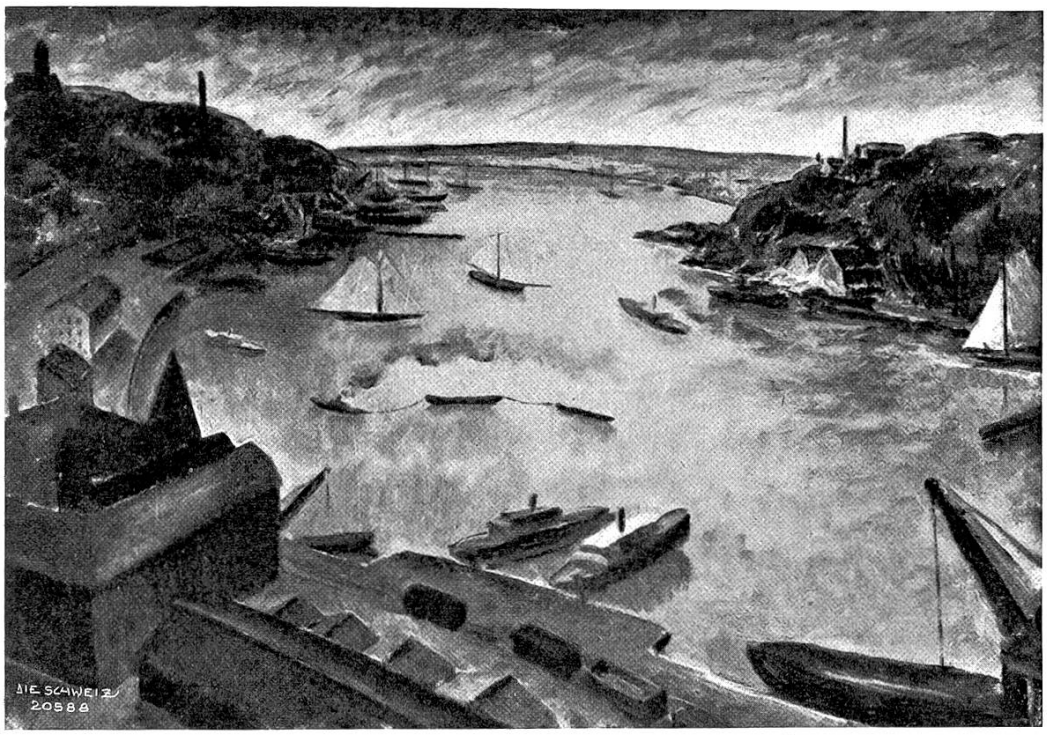
Er zeichnet die „Flüchtlinge" (Kunstbeilage S. 576/77), die, aus der Behaglichkeit des alten, nun zerstörten Heims vertrieben, ebenfalls hinausziehen in eine unbekanntes, dunkles, gefahrvolles Leben.

Wohin? Was wartet unser? So fragen sie.

Wohin? Was wartet meiner? So fragt sich auch der Künstler. Er weiß, es ist eine gefährliche Kluft, die er nun zu überspringen hat. Nacht, Kälte, Wahnsinn, Tod locken und reißen in die Tiefe.

Er aber schafft, er malt die „Wahnsinnigen", die Gestürzten, die Vereinsamten, die nicht vermochten, vom neuen, gewonnenen Gipfel das Band der Liebe zurückzuwerfen ins Tal, um so im Gefühl starker Gemeinschaft Erfüllung zu finden. Er malt sie, stellt sie vor sich hin und löst damit die eigenen, innern Konflikte. Ja, er sucht bereits im Bilde Erlösung darzustellen. Er führt die von äußerer und innerer Not Zerquälten aus dem Dunkel

Willi Wenk, Riehen b. Basel. **Umzug.** Oelgemälde.



Willi Wenk, Riehen b. Basel. **Gotenburgerhafen.** Oelgemälde.

heraus ans „Waldfeuer" zu neuem Licht, neuer Wärme.

Und in hellem Schein, in neuem Leben steht auch er. Ich habe den Dreißigjährigen hoch oben in den Bergen kennen gelernt, wo er in jugendlicher, titanischer Kraft das freie Leben genoß und arbeitete. Er zeichnete Täler, die sich zu hohen Gipfeln hinaufwinden; — ein schönes Symbol für seinen jetzigen Seelenzustand, sein Wünschen und Wollen — er sprach begeistert von seiner bevorstehenden italienischen Studienreise, durch die er hofft, die ersehnte höhere Stufe seines Schaffens erreichen zu können.

Wir wünschen es ihm. Sein Weg ist steil; aber er schreitet rüstig aus, und wir freuen uns, wenn wir bald neue, in höheren, sonnigeren Regionen entstandene Werke von Willi Wenk sehen können.

Brief aus Welschland.

Von Dr. Johannes Widmer, Genf.

Altertümer, zwischen Altem und Neuem vermittelnde Bücher, der Völkerbund sind die Gegenstände der folgenden Seiten.

Altertümer.

Schon lange bestand und besteht im Kanton Waadt das Verlangen nach einer wohlgeordneten, das Charakteristische der einheimischen Kultur veranschaulichenden, den Heimatschutzgedanken stützenden und fördernden historischen Sammlung. Zwar besteht ein kantonales Institut dieser Art; doch entbehrt es jeder Traulichkeit und Größe, ist weltfremd und außerdem in jenem unglückseligen Palais de Rumine untergebracht, das auch der Gemäldegalerie so schlimme Dienste leistet. Besser ist es der Gesellschaft „Vieux-Lausanne" mit ihren Schätzen ergangen. Die sind jetzt in einem Bau verwahrt, der einst dem Bischof zustand und nach der gründlichen Säuberung, die er erfahren, wieder ein Schloß im Geist des fünf- und sechzehnten Jahrhunderts vorstellt, in dessen Sälen die Tische, Stühle, Schränke, Waffen, Geschirre, Teppiche, Glasgemälde langer Geschlechterfolgen, meist aus echt lausan-